

Sehr geehrte Frau Präsidentin Liedtke,  
sehr geehrter Herr Staatssekretär Dünow,  
česćena knjeni Šwjelina,  
česćeny knjez Statnik,  
sehr geehrter Herr Nissen,  
sehr geehrte Abgeordnete,  
česćeni hosćo – liebe Gäste,

„Sowoboda kiwa!“ – „Die Freiheit winkt!“ Mit dieser verheißungsvollen Botschaft wandte sich die sorbische Zeitung „Serbske Nowiny“ vor etwas mehr als 100 Jahren an ihre Leserinnen und Leser. Voller Pathos appellierte das Blatt Anfang Februar 1919 an alle Sorbinnen und Sorben (ich übersetze): „das Morgenrot bricht an, die Sonne ist bereits zu sehen. Gewaltige Aufgaben liegen vor uns. Mit Gottes Hilfe voran! [...] Alle guten und treuen Sorben mit uns! Hört nicht auf die Abtrünnigen [...] Reiht euch ein! Die Freiheit winkt!“

So viel revolutionären Esprit war man von der eher konservativen sorbischen Presse bislang gar nicht gewohnt. Doch Anfang 1919 standen die Verhältnisse in ganz Europa auf dem Kopf – auch in der Lausitz. Der Erste Weltkrieg war gerade zu Ende gegangen, die alte europäische Ordnung war zerbrochen. Kaiser und Könige waren von ihren Thronen verjagt, unabhängige Nationalstaaten wuchsen aus den Trümmern einstiger Vielvölkerreiche. Auch Deutschlands Aufbruch in die Moderne verlief ausgesprochen stürmisch und improvisiert.

In dieser turbulenten Phase politischer Neuordnungen und gesellschaftlicher Aufbrüche wurde „swoboda“ – „Freiheit“ zum zentralen Schlagwort im politischen Diskurs bei den Sorben. Doch um was für eine Freiheit ging es dabei? Der wendische Pfarrer Bogumił Šwjela aus Dissen bei Cottbus hielt im November 1918 ergriffen das folgende in seinem Tagebuch fest: „Jahrelang habe ich Gott gebeten, dass er das Slawentum zur Erneuerung seines Geistes erwecken möge. Bis jetzt ist das erfüllt, die Freiheit ist ausgerufen.“ Šwjelas Aufmerksamkeit war nach Prag gerichtet, wo Tschechen und Slowaken unter Führung des charismatischen Philosophen und Staatsmannes Tomáš Masaryk wenige Wochen zuvor ihre Unabhängigkeit von der Habsburgerherrschaft erklärt hatten.

Wohin führte diese Entwicklung und was hielt die Zukunft für Sorben und Wenden bereit? Diese Fragen bewegten viele Zeitgenossen. Auch Vertreter des katholischen Klerus in der

Lausitz ließen sich vom Charme der Novemberrevolution beflügeln. Der junge sorbische Priester Józef Nowak besang 1919 in kraftvollen Versen den Umsturz: „Die Fahne der Freiheit, / die blutrote Fahne laßt fliegen – / Freiheit dem Volk! [...] Verbrennt die Register der Frohn, / stoßt die Tyrannen vom Thron! [...] Zum Aufstand, Sorben! Den Sturmzeichen nach! / Dem Unrecht Gericht, ein Ende der Schmach!“ (diese kongeniale deutsche Nachdichtung stammt aus der Feder von Kito Lorenc).

In dieser Sehnsucht nach „Freiheit“, Aufstand und einem radikalen Neuanfang spiegeln sich die zeitgenössischen Erfahrungen vieler Sorben, die im deutschen Kaiserreich und namentlich in Preußen einem anhaltenden Druck zur Assimilierung, zur Aufgabe ihrer Sprache, Kultur und Identität ausgesetzt waren. Sorbisch-wendisches Leben, das sich nicht in den engen Bahnen folkloristischer Gesten bewegte, geriet im Wilhelminischen Deutschland schnell in den Verdacht antideutscher, nationalistischer oder panslawischer Betätigung, wurde medial skandalisiert und behördlich beobachtet. Ähnlich erging es auch Polen, Dänen und anderen nationalen Minderheiten im Kaiserreich, deren Möglichkeiten für die Pflege ihrer Kultur und den Gebrauch ihrer Muttersprache vor allem im Schul- und Kirchenwesen zunehmend eingeschränkt wurden.

Jetzt aber, im Angesicht des totalen Zusammenbruchs dieser alten Ordnung, schien auf einmal alles denkbar und vieles möglich: „Die Freiheit winkt!“, das hieß: Zeit, das eigene Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Der Kaufmann und Politiker Arnošt Bart, der wenige Jahre zuvor gemeinsam mit Bogumił Šwjela und anderen in Hoyerswerda die Domowina gegründet hatte, setzte sich Ende 1918 an die Spitze der sorbischen Bewegung. Barts politisches Programm war das radikalste, was ein Vertreter der Sorben bislang öffentlich zu fordern gewagt hatte. Am Neujahrstag 1919 erließen er und seine Mitstreiter eine Proklamation an das sorbische Volk, in der sie die freie Lausitz, einen unabhängigen Wendenstaat forderten. Ein echter Paukenschlag, der bei Regierungen und Behörden die Alarmglocken schrillen ließ. Auch vielen Sorben ging das zu weit. Pfarrer Šwjela reflektiert in seinem Tagebuch wochenlang über die Frage, ob ein „Wendenstaat“ eine zweckmäßige und überhaupt realistische Option sei. Andererseits: wer hätte wenige Jahre zuvor schon gedacht, dass Esten, Letten, Litauer, Tschechen oder Polen es noch einmal zu staatlicher Eigenständigkeit bringen?

So sah es auch Arnošt Bart. In diplomatischer Mission reiste er im Januar 1919 nach Paris, wo die Siegermächte des Ersten Weltkriegs über die europäische Nachkriegsordnung berieten.

Bart trat in Kontakt mit den Spitzen der internationalen Politik, die sich sein Anliegen tatsächlich anhörten und berieten. Wenn schon kein eigener Staat, so wollte er die Alliierten wenigstens von umfangreichen Minderheitenschutzgarantien für die Sorben überzeugen. Wir wissen heute, dass Bart und seine Mitstreiter sich auf dieser Mission gehörig verspekuliert haben. Der Versailler Vertrag erwähnte Sorben oder Wenden mit keiner einzigen Silbe. Als Bart im Sommer 1919 nach Deutschland zurückkehrte, wurde er umgehend verhaftet und vor dem Reichsgericht wegen versuchtem Landesverrat zu drei Jahren Festungshaft verurteilt.

Dass die Geschichte der sorbischen Bewegung für kulturelle Autonomie und Minderheitenrechte an diesem Punkt noch lange nicht zu Ende ist, sondern noch einmal an Dynamik gewinnt – auch davon erzählt unsere Wanderausstellung. Es ist eine Geschichte von langer Dauer. Arnošt Bart mag 1919 krachend gescheitert sein, aber die Forderung nach Freiheit und Selbstbestimmung war nun einmal aufgeworfen und nicht mehr aus der Welt zu schaffen. So unterschiedlich die Meinungen unter den Sorben auch waren: gegenüber dem deutschen Staat und zugleich vor den Augen der gesamten Welt hatten sie sich 1919 als ein Volk mit eigenen politischen Interessen eindrucksvoll präsentiert. Dahinter gab es nun kein Zurück mehr. Staat und Gesellschaft mussten sich nun mit der wendischen Frage auseinandersetzen, konnten sie nicht länger als „antiquarische Kuriosität“ (so ein zeitgenössisches Zitat) abtun. Die Sorben ihrerseits bemerkten nach dem Fiasko von 1919 rasch, dass sie ihre Anliegen und Interessen im Verbund mit den anderen nationalen Minderheiten in Deutschland – mit Polen, Dänen, Friesen und Litauern – noch wirksamer artikulieren konnten. Gemeinsam konfrontierten sie die Weimarer Republik mit Themen und Problemen, mit denen wir uns bis heute auseinandersetzen sollten: Fragen nach den Grundlagen und Bedingungen des deutsch-sorbischen Zusammenlebens, Fragen nach Toleranz und Interessenausgleich in einer multiethnischen, mehrsprachigen Gesellschaft, Fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen kollektiver Selbstbestimmung und Autonomie, Fragen nach der politischen Repräsentation von Minderheiteninteressen und schließlich Fragen nach der Verantwortung des Staats und der Gesellschaft gegenüber Angehörigen nationaler Minderheiten. In unserer Ausstellung erfahren Sie, wie sorbisches Volk und Staat seit den 1920er Jahren ihr Verhältnis zueinander immer wieder neu bestimmten und welche Mittel, Strategien und Argumente sie sich dabei jeweils bedienten.

Einführung von Dr. Friedrich Pollack, Leiter der Abteilung Kulturwissenschaften am Sorbischen Institut, zur Ausstellungseröffnung „Die Freiheit winkt!“ am 10. Januar 2023 (18.00 Uhr) im Foyer des Landtags Brandenburg

Darin zeigt sich auch die Aktualität des hier behandelten Themas. Die Ausstellung spricht Geschichte und Gegenwart gleichermaßen an: zeitgenössische Minderheitenpolitik in Deutschland, auch Strukturen und Normen, die dem Schutz und der Förderung sorbischer Sprache und Kultur dienen, lassen sich in langer Sicht bis auf die Debatten, Erfahrungen und Weichenstellungen der Zwischenkriegszeit zurückverfolgen.

Die Wanderausstellung „Swoboda kiwa!“ stellt in 13 kurzen Kapiteln die Geschichte der Sorben/Wenden im Spiegel der Minderheitenfrage vor dem Hintergrund der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen von 1918 bis in die Gegenwart dar. Die hier gezeigten Exponate stammen aus Recherchen in über 40 Bibliotheken, Archiven und weiteren Sammlungen– sie werden hier zum Teil das erste Mal öffentlich gezeigt.

Ausstellungsmachen ist Teamarbeit: mein Dank geht an dieser Stelle daher zuerst an meine Kollegin Dr. Jana Piňosová vom Sorbischen Institut, die die Idee für dieses Vorhaben maßgeblich entwickelt und mit mir gemeinsam die Ausstellung inhaltlich erarbeitet hat. Ferner danken möchte ich Dr. Christian Schölzel vom Geschichtsbüro culture and more, Berlin, sowie Isabell Bischoff und Dirk Laube vom Grafik- und Gestaltungsbüro Hinz & Kunst in Braunschweig, die wichtige Kooperationspartner unseres Projekts waren.

Mein Dank gilt auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der zahlreichen Archive, Museen und Bibliotheken, die uns bei der Recherche für diese Ausstellung sehr kollegial und zuvorkommend unterstützt haben – wohlgemerkt in Zeiten der Pandemie, als ihre Häuser längere Zeit schließen mussten. Last not least geht mein Dank an unsere Übersetzerinnen und Übersetzer, Paul Bowman; Ladislav Futtera; Jan Měškank; Dawid Smolorz; Dorothea Šoľćina und Sonja Wölkowa, die diese Ausstellung in sage und schreibe fünf Sprachen übertragen haben.

Auch im Namen meiner Kollegin und Kokuratorin Jana Piňosová darf ich mich abschließend, bei Ihnen allen hier für Ihr Interesse an unserer Arbeit bedanken. Wir beide wünschen uns allen noch einen angenehmen gemeinsamen Abend und viel Freude beim Gang durch die Ausstellung.